Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 25 (1978)

Heft: 1-2

Artikel: Aristoteles und das Problem von Substanzialität und Sein

Autor: Graeser, Andreas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-760475

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Andreas Graeser

Aristoteles und das Problem von Substanzialität und Sein

Gerhard Müller gewidmet

I. Einführung

Der Seins-Begriff der griechischen Ontologie involviert eine Vorstellung von Zeitlosigkeit, – Zeitlosigkeit nicht verstanden als Eigenschaft etwa von omnitemporalen oder ewigen Sätzen [1], sondern dingsprachlich verstanden als Eigenschaft eben jener Dinge (τὰ ὄντα), von denen in solchen Sätzen die Rede ist. Diese übrigens nicht nur für die antike Philosophie charakteristische Tendenz, Eigenschaften von Sätzen auf jene Dinge zu übertragen, von denen in ihnen die Rede ist [2], führte im Falle der Entdeckung des logisch atemporalen «ist» durch Parmenides [3] sozusagen zwangsläufig zur Konzeption eines unveränderlichen, starren Seienden. Sie steht auch der Genese der platonischen Ideenwelt Pate [4] und scheint für Aristoteles' spätere Sondierung der Bedeutungen

[1] Siehe etwa P. F. Strawson, Introduction into Logical Theory, London 1967, S. 151. 199–200 u. ö.; W. V. O. Quine, Word and Object, Cambridge Mass. 1960, § 9, § 40; Philosophie der Logik, Stuttgart 1973, S. 22 u. ö.

[2] Vgl. etwa M. Furth, «Elements of Eleatic Ontology». In: Journal of the History of Ideas 7 (1968) 111 f.

[3] Dieser Gedanke wurde sehr gut artikuliert von G. E. L. Owen, «Plato and Parmenides on the Timeless Present». In: Monist 50 (1966) 318.

[4] Eine Reihe dieser Implikationen untersuchte G. Prauss, Platon und der logische Eleatismus, Berlin 1966. – Entscheidend für die Konzeption der Ideen als Seiendes, was sich nicht verändert, ist übrigens die auch für Aristoteles maßgebliche Überlegung, daß sich unveränderliches Wissen nur auf Gegenstände beziehen

von «Substanz» eine gewisse Rolle zu spielen, sofern diese ja von der Annahme ausgeht, daß der faktischen Mehrdeutigkeit vom «sein» so etwas wie eine brennpunktartige Verankerung [5] im Zentralbegriff der οὐσία vorausgeht.

Dies erhellt daran, daß «Substanz» weitgehend unterschiedslos auf Dinge Anwendung findet, welche entweder nach der Art konkreter Individuen über das Merkmal der Beharrlichkeit verfügen oder aber nach der Art prozeßfreier Entitäten, die Aristoteles übrigens nie präzis identifiziert, sogar das Merkmal der Unvergänglichkeit aufweisen [6] oder als Dinge betrachtet werden, die nicht in der Zeit sind [7]. Und wie gewichtig dieser Gesichtspunkt für Aristoteles' Sondierung der Bedeutung von «Substanz» tatsächlich ist, läßt sich womöglich daran ermessen, daß Aristoteles eben im Blick auf die Frage nach der Substanz dazu neigt, die begrifflich abtrennbare Form *qua* prozeßfreie Entität mit dem Individuum selbst zu identifizieren [8] und die Substanz als atemporale Aktivität zu betrachten (s. u.).

Diese Behauptung einer Art von ontologischen Identität [9] kommt kaum von ungefähr. Denn genau genommen ist sie – für sich betrachtet – so obskur, daß sie nur dann als philosophische Option verständlich gemacht werden kann, wenn erkannt wird, daß sie auf dem Boden bestimmter Annahmen bezüglich der Realität erwächst, die von der Vorstellung der Dauerhaftigkeit ausgehen und auch unausgesprochen so etwas wie einen heuristischen Leitfaden für die aristotelischen Fragestellungen abgeben.

*

kann, die ihrerseits unveränderlich sind. Den begrifflichen Hintergrund dieser Überlegungen, die noch von der Vorstellung von Wissen als Gesehen haben auszugehen scheinen, untersuchte J. Hintikka, Time and Necessity. Studies in Aristotle's Theory of Modality, Oxford 1973, S. 82.

[5] Der in der Literatur heute gebräuchliche Terminus «focal meaning» kam durch G. E. L. Owen in die Diskussion: «Logic and Metaphysics in Some Earlier Works of Aristotle». In: I. Düring, G. E. L. Owen (Hrsg.), Aristotle and Plato in the Mid-Fourth Century, Göteborg 1960, S. 163–190. Owens Überlegungen wurden von W. Lezsl kritisiert: Logic and Metaphysics in Aristotle. Aristotle's Treatment of Equivocity and its Relevance to his Metaphysical Theory, Padua 1970.

[6] Siehe etwa *Met.* 1033b5–19 u. ö.

[7] Siehe *Phys.* 221b3–7.

[8] Vgl. *Met.* 1031b17–18, dazu E. Hartman, «Aristotle on the Identity of Substance and Essence». In: Philosophical Review 85 (1976) 545–561.

[9] Diesen Ausdruck verwendet E. Vollrath, Die These der Metaphysik, Wuppertal 1969, S. 41 u. ö.

Die nachfolgenden Erörterungen bemühen sich entsprechend weniger um eine detaillierte Nachzeichnung der sogenannten Substanz-Lehre als vielmehr um den Versuch der Sondierung eben dieser Annahmen. Eine gewisse Klärung dieser Voraussetzungen mag dazu beitragen, die Intention der aristotelischen Seinsfrage in einem klareren Licht erscheinen zu lassen. Im Interesse der Klärung dieser und anderer Punkte scheint es angebracht, Aristoteles' Überlegungen zum Wesen der Substanz zunächst einer kritischen Prüfung zu unterziehen, um dann auf dem Hintergrund des Befundes der begrifflichen Assimilation des Status der Essenz an den der Substanz (s. u.) zu einigen Feststellungen grundsätzlicher Art zu gelangen.

II. Zwei Repräsentanten von 'Substanz'

Οὐσία bedeutete zunächst alles andere als das, was heute mehr oder weniger vage mit den Worten «Essenz» bzw. «Substanz» verbunden wird. Dieses vom Verb «sein» (εἶναι) abgeleitete abstrakte Substantiv [10], das seit Boethius' Kommentierung der aristotelischen Kategorien-Schrift und seit der lateinischen Tradition meist irreführend durch «Substanz» wiedergegeben wird, ist ein Wort der Alltagssprache und kann hier z. B. «Besitz» bedeuten, gewissermaßen ein Segment greifbarer Realität – also das, was wirklich da ist [11]. Bei Platon findet sich dieses Wort öfters in der Bedeutung von «Wirklichkeit»: Die οὐσία ist z. B. das Sein, die wahrhafte Wirklichkeit, die dem Fluß der sich wandelnden Dinge entgegengesetzt ist; oder sie ist das Sein im Gegensatz zum Werden [12]. Daß diese Vorstellung keinesfalls nebulös ist, kann leicht daran ersehen werden, daß ein absolut konstruiertes, quasi als einstelliges Prädikat verwendetes «ist» im normalen Griechisch soviel bedeuten kann wie «ist der Fall», «ist wirklich» [13], und daß der behauptete Sachverhalt *p* in der Regel als gewissermaßen greifbares Segment der Wirklichkeit verstanden

[10] Siehe C. H. Kahn, The Greek Verb 'Be' in Ancient Greek, Dordrecht – Boston 1973, S. 452–462.

[11] Das trifft auch für « τὸ ὄν» zu, vgl. W. Jaeger, The Theology of the Early Greek Philosophers, Oxford 1947, S. 197 Anm. 2.

[12] Vgl. S. Mansion, «Die erste Theorie der Substanz». In: F. P. Hager (Hrsg.), Metaphysik und Theologie des Aristoteles, Darmstadt 1969, S. 116.

[13] Den Begriff 'veridical use' hatte C. H. Kahn geprägt: «The Greek Verb 'to be' and the Concept of Being». In: Foundations of Language 2 (1966) 245–265. – Einige systematische Implikationen untersuche ich in: «On Language, Thought, and Reality in Ancient Greek Philosophy». In: Dialectica 1977, vgl. auch A. Graeser, «Parmenides über Denken und Sagen». In: Museum Helveticum 34 (1977).

wurde: Der in einem singulären Satz von der Art '*a* ist *F*' behauptete Sachverhalt *p* wird sozusagen dem begrifflichen Status jenes Dinges *a* angeglichen, von dem in dem Satz «p» die Rede ist [14]. Und das semantische Prädikat «wahr», «wirklich» wird gewissermaßen in die Dinge selbst hineinverlegt. Jedenfalls scheinen die zahlreichen Vorstellungen, die mit dem Wort «οὐσία» assoziiert werden, irgendwie in einem Begriff von 'Realität' zu konvergieren. Und Aristoteles, der an berühmter und oft zitierter Stelle die alt-ehrwürdige Seinsfrage auf die Frage «Welches ist die Substanz?» (*Met.* Z 1, 1028b2–4) reduziert, scheint die Frage nach der Substanz in der Tat als Versuch der Sondierung eines Begriffes von Realität zu verstehen.

Was also ist οὐσία? Entwickelt Aristoteles präzise Kriterien, nach denen eine Klärung der Bedeutung des Wortes οὐσία in den Blick genommen werden könnte, welche zudem auch eine Beantwortung der Frage nach der Brennpunktbedeutung von «sein» ermöglichen würde? Ja und Nein.

*

Jeder Versuch einer Klärung des aristotelischen Substanz-Begriffes hat ganz elementar dem Umstand Rechnung zu tragen, daß die Verwendungsweise des Wortes οὐσία (nicht anders als die von « φύσις» i. e. «Natur», oder unserem «Wesen») rein vom syntaktischen Verhalten her betrachtet zwei Möglichkeiten zu erkennen gibt [15]:

(1) '*x* ist eine οὐσία'
(2) '*y* ist die οὐσία von *z*'

Daß das Wort οὐσία in Sätzen vom Typus (1) eine andere Bedeutung hat als im Falle seiner Verwendung in Sätzen vom Typus (2), liegt auf der Hand. Wir können diesen Unterschied vorläufig so markieren, daß wir von *Substanz*$_1$ einerseits und *Substanz*$_2$ andererseits sprechen. Der Unterschied, um den es hier geht, entspricht etwa dem, der im syntaktischen Verhalten unseres Wortes «Wesen» zu Tage treten kann. So bedeutet «Wesen» in einem Satz wie 'Auf dem Planeten Pluto gibt es Wesen (und dieses *x* ist ein solches)' natürlich nicht dasselbe wie etwa im Falle der Redeweise von Gleichheit als Wesen der Gerechtigkeit. Diesen Unterschied im Auge zu behalten, ist insofern wichtig, als selbst

[14] P. F. Strawson macht auf ein ähnliches Phänomen bei J. Austin aufmerksam: Logico-Linguistic Papers, London 1971, S. 194–195.

[15] Dieser Punkt wird z. B. auch von R. Dancy herausgestellt: Sense and Contradiction. A Study in Aristotle, Dordrecht 1975, S. 95.

in unserer Rede über die singulären abstrakten Termini als Bedeutungen zugeordneten Entitäten latent die Neigung vorherrscht, das definitorisch erfaßte Wesen *Q* einer solchen Entität *R* seinerseits als *Wesen*$_1$ und damit als Entität vom Typus der *Substanz*$_1$ zu betrachten.

Hat Aristoteles den oben beschriebenen Unterschied als solchen ins Auge gefaßt? Auf den ersten Blick sieht es vielleicht so aus, als habe er tatsächlich zwei verschiedene Verwendungsweisen (δύο τρόποι [16]) des Terminus οὐσία spezifiziert, die mit dem in (1) und (2) charakterisierten Verhalten übereinstimmen:

> «Es ergibt sich also, daß man von οὐσία auf zwei Weisen spricht: (*) als dem letzten Substrat, das nicht mehr von etwas anderem prädiziert wird; (**) und als dem, was ein bestimmtes Etwas ist und abgesondert ist: Von solcher Art sind Gestalt und Form eines jeden Dinges.»
>
> (*Met.* 1017b23–28)

Um Mißverständnissen vorzubeugen, soll auf diese Unterscheidung entsprechend mit *Substanz** und *Substanz*** Bezug genommen werden [17].– Die aristotelische Präzisierung von *Substanz** stützt sich offenbar auf das Kriterium der Nicht-Prädizierbarkeit von Termini, die als (Eigen)Namen für konkrete Einzeldinge eintreten:

> «Alle diese Dinge nennt man οὐσία, weil sie nicht von einem Subjekt prädiziert werden, sondern das übrige von ihnen.»
>
> (*Met.* 1017b13–14)

Dieses Kriterium, das mit einem für Aristoteles wichtigen und viel diskutierten Zusatz [«und was nicht in einem anderen Ding ist» [18]] zum Zwecke der Spezifizierung substanzieller Entitäten vis-à-vis nicht substanzieller Entitäten [19] im Rahmen der komplexen Ontologie [20] der so-

[16] Der Ausdruck «auf zwei Weisen» (κατὰ δύο τρόπους) wird, so sagt J. Hintikka, Time and Necessity (oben, Anm. 4) S. 26, da verwendet, wo keine Homonymität involviert ist («duality of applications rather than homonymity»). Dieser Punkt bedarf allerdings näherer Untersuchung.

[17] Im Anschluß an Thomas, In Metaph. 903–904, ed. Cathala, S. 209 hat J. Deniger versucht, diesen Text anders zu verstehen: Wahres Sein in der Philosophie des Aristoteles, Meisenheim 1961, S. 75. Denigers Eingriff in den Text kann die systematischen Schwierigkeiten, von denen noch zu sprechen ist, allerdings nicht ausräumen.

[18] *Cat.* 2a12–13; G. E. L. Owen, «Inherence». In: Phronesis 10 (1965) 97–105.

[19] Die diesbezügliche Unterscheidung in der Kategorienschrift bezieht sich genau genommen auf 'substanzielle Individuen' einerseits und 'nicht-substanzielle Individuen' andererseits. Zur Diskussion sei hier auf folgende Arbeiten verwiesen: G. E. M. Anscombe, «Aristotle». In: G. E. M. Anscombe, P. Geach, Three Philos-

genannten Kategorien-Schrift in Anspruch genommen ist (*Cat.* V, 2a 11–13), scheint also zu besagen, daß *x* genau dann als Substanz anzusprechen ist, wenn es nicht als Prädikat oder Attribut einer anderen Entität *y* in Erscheinung tritt, d. h. wenn der für *x* eintretende Name in einem genuin prädikativen Satz nicht die Prädikatstelle belegen kann.

Daß diese Regelung, die vermutlich mit der in P. F. Strawsons Buch 'Individuals' als «traditionelle Auffassung» bezeichneten Position identifiziert werden kann [21], erklärungsbedürftig ist, liegt insofern auf der Hand, als Aristoteles' Theorie der Prädikation [22] eine Reihe von Unklarheiten zu erkennen gibt, die allerdings hier nicht eigens diskutiert werden sollen. Wichtig ist an dieser Stelle nur der Hinweis, daß Aristoteles bisweilen dazu neigt, genuine Identitätsaussagen wie «Das Weiß(e) da ist Sokrates» als Fälle 'akzidenteller Prädikation' zu interpretieren [23], – und dies offenbar deshalb, weil – wie er meint – einer genuin prädikativen Entität (i. e. 'das Weiß') eine substanzielle Entität (i. e. 'Sokrates') zugesprochen ist. Im Übrigen bleibt auch unklar, genau wann Aristoteles einen substantivisch gebrauchten Ausdruck wie «das Weiß(e)» [τὸ λευκόν] als Zeichen für eine Eigenschaft versteht, über die ein Gegenstand verfügt, wann als Zeichen für den Gegenstand selbst, der eben diese Eigenschaft hat. Theoretisch kann der Ausdruck natürlich auch für das Abstraktum selbst eintreten. Eben diese Frage stellt sich übrigens auch bezüglich der Verwendung des Ausdrucks «das seiende» [τὸ ὄν], der entsprechend quasi für die platonische Idee als Abstraktum eintreten kann, aber auch für eine Eigenschaft, über die ein Ding verfügt, oder für das Ding selbst, welches zur Klasse der seienden Dinge gehört. Doch dazu später. Unmittelbar wichtiger ist nämlich die Feststellung, daß Aristo-

ophers, Oxford 1961, S. 9; B. Jones, «Individuals in Aristotle's *Categories*». In: Phronesis 17 (1972) 107–123; J. Annas, «Individuals in Aristotle's *Categories*. Two Querries». In: Phronesis 19 (1974) 146–152 und B. Jones, «An Introduction in the First Five Chapters of Aristotle's *Categories*». In: Phronesis 20 (1975) 146–172.

[20] Vgl. R. E. Allen, «Substance and Predication in Aristotle's *Categories*». In: E. N. Lee, A. P. D. Mourelatos, R. Rorty (Hrsg.), Exegis and Argument. Studies in Greek Philosophy Presented to Gregory Vlastos, Assen 1973, S. 370.

[21] Zur Diskussion siehe etwa J. Engman, «Aristotle's Distinction between Substance and Universal». In: Phronesis 18 (1973) 139.

[22] Vgl. dazu J. M. E. Moravcsik, «Aristotle on Predication». In: Philosophical Review 76 (1967) 80–87.

[23] Vgl. *Anal. Pr.* 43a32–36 u. ö., S. Cashdollar, «Aristotle's Account of Incidental Perception». In: Phronesis 18 (1973) 168 Anm. 24; A. Graeser, «Aristotle's Framework of Sensibilia». In: G. E. L. Owen, G. E. R. Lloyd (Hrsg.), Aristotle on Mind and Senses, Cambridge 1977.

teles mit seiner Rede von der Substanz als Subjekt der Prädikation zu erkennen gibt, daß er unter Prädikation keine rein linguistisch/semantische Beziehung versteht [24].

Prädikative Strukturen haben für ihn offenbar so etwas wie ein *fundamentum in re*. Sie stehen für eine bestimmte Seinsstruktur. Und das «prädiziert werden» bedeutet, wie E. Tugendhat richtig sagte, «nicht eine urteilsimmanente Beziehung und meint auch nicht primär (wie sich aus den Worten nahelegen könnte) die Beziehung zu Aussagen, nicht das faktische Angesprochenwerden des Seienden, sondern es steht für eine bestimmte Seinsstruktur» [25]. Da aber Aristoteles anders als die stoischen Philosophen nach ihm keinen Unterschied zwischen ontologischen und linguistischen Fragestellungen machte und sich weniger für die Sprache als solche [26] als vielmehr für die den Worten in Gestalt von Bedeutungen gegenüberstehenden Dinge (ὄντα) interessiert [27], ist es auch nicht verwunderlich, daß es sich bei dem, was prädiziert wird, für Aristoteles nicht eigentlich um Termini, sondern um die von den Termini bedeuteten Dinge handelt [28]. So betrachtet ist das oben erwähnte Kriterium also vergleichsweise eindeutig.

Anders scheint das für die Präzisierung von *Substanz*** ins Auge gefaßte Kriterium weniger brauchbar zu sein. Zwar spezifizieren die letzten Zeilen (s. o.) *Substanz*** offenbar analog *Substanz*$_2$ im Sinne von «Substanz von etwas». Denn von diesen Substanzen wird hier kraft ihrer Charakterisierung als Gestalt und Form individueller Dinge deutlich als Wesen eben jener Dinge gesprochen, die zuvor noch als genuine Subjektstellen-Beleger klassifiziert und entsprechend als Substanzen vom Typus (1) bzw. (*) bezeichnet wurden. Und insofern mag der Eindruck naheliegen, daß die von Aristoteles hier ins Spiel gebrachte Distinktion der Sache nach eben jenen Unterschied ins Auge faßt, den wir zuvor bezüglich der syntaktischen Verhaltensweise des Terminus οὐσία beobach-

[24] Siehe jedoch R. Dancy, «On Some of Aristotle's First Thoughts About Substances». In: Philosophical Review 84 (1975) 356, der betont, daß Aristoteles den Ausdruck «prädiziert werden» in den Fällen gebraucht, wo es um Worte geht. Diese Behauptung ist kaum korrekt.

[25] E. Tugendhat, ti kata tinos, Freiburg 1958, S. 23.

[26] Über die aristotelische Sprachauffassung handelt M. T. Larkin, Language in the Philosophy of Aristotle, Den Haag 1972.

[27] Vgl. A. Graeser, «On Language, Thought and Reality in Ancient Greek Philosophy» (oben, Anm. 13).

[28] Vgl. *Anal. Pr.* 43a25. Dazu siehe J. Lukasiewicz, Aristotle's Syllogistic, Oxford 1951, S. 6 und kritisch G. Patzig, Die aristotelische Syllogistik³, Göttingen 1969, S. 20–21.

teten. – Doch ist diese Zuversicht unbegründet. Denn der eigentliche begriffliche Gehalt der Charakterisierung von *Substanz*** vermittels der Ausdrücke τόδε τι (i. e. ein bestimmtes Etwas) und χωριστόν (i. e. abgetrennt/abtrennbar) scheint doch in eine andere Richtung zu weisen. Und diese Richtung verheißt Probleme, – Probleme, die ihrerseits auf die Frage nach der eigentlichen Natur des Unterscheidungskriteriums selbst zurückfallen. Denn die in der Sache wichtige Erläuterung «Von solcher Art sind Gestalt und Form eines jeglichen Dinges» kommt nämlich insofern überraschend, als die Ausdrücke «ein bestimmtes Etwas» und «abtrennbar» bzw. «abgetrennt» ihrer eigentlichen Verwendung nach so bestimmt sind, daß sie Entitäten vom Typus *Substanz*$_1$ bzw. *Substanz** charakterisieren. Aber gerade um genuine Subjektstellenbeleger in singulären konkreten Sätzen kann es sich im Falle dieser Repräsentanten von οὐσία gar nicht handeln.

Nun verwendet Aristoteles «χωριστόν» tatsächlich so, daß es auf eine Reihe durchaus verschiedener Dinge zutrifft. Als abgesondert bzw. abtrennbar können danach einmal jene Entitäten bezeichnet werden, die nach der Art konkreter Individuen – 'objective particulars' in der Terminologie Strawsons – in dem Sinne selbständig und unabhängig existieren, daß sie den Grund ihrer Existenz anders als die sogenannten Qualitäten, Quantitäten etc. in sich selbst tragen [29]. Wohingegen etwa Qualitäten von Aristoteles deshalb zur Klasse der seienden Dinge gerechnet werden, weil es Dinge von der Art der Substanzen gibt, die von ihnen qualifiziert werden [30], existieren diese nicht attributiven Entitäten sozusagen schlechthin [31]. Von solcher Art sind also die raum-zeitlichen, abzählbaren Einzeldinge. In einem nicht wirklich präzis definierbaren anderen Sinn können offenbar auch jene Entitäten als abgesondert angesprochen werden, die wie die konkreten Einzeldinge von anderen Dingen isoliert bestehen, aber darüberhinaus noch materiefrei sind [32].

[29] *Met.* 1022a32–33, *Anal. Post.* 73b6–10, und J. Barnes, Aristotle's Posterior Analytics, Oxford 1975, S. 116 bezüglich jener Verwendung des Ausdrucks «καθ' αὑτό», welche er den «ontological use» nennt.

[30] *Met.* 1028a18–20; K. Specht, «Das ontologische Problem der Qualitäten bei Aristoteles». In: Kant Studien 55 (1964) 102–118.

[31] Auf diesen Gedanken geht D. M. Mackinnon näher ein: «Aristotle's Conception of Substance». In: R. Bambrough (Hrsg.), New Essays on Plato and Aristotle, London 1965, S. 109.

[32] Zur Existenz materiefreier Entitäten äußert sich H. F. Cherniss, Aristotle's Criticism of Plato and the Academy, Baltimore 1946, S. 174 ff. und A. R. Lacey, «Ousia and Form in Aristotle». In: Phronesis 10 (1965) 54–69.

Ob es derartige Dinge in der Ontologie des Aristoteles wirklich gibt, bleibt irgendwie unklar [33]. Allenfalls der unbewegte Beweger – in der Tradition vielfach als 'reine Form' angesprochen – kann als Exemplar dieser vielleicht nur hypothetisch diskutierten Klasse von Entitäten angesehen werden. In einem dritten Sinn wendet Aristoteles den Ausdruck «abgetrennt» bzw. «abtrennbar» offenbar auf das Wesen oder die Form raum-zeitlicher Dinge an, – allerdings auch mit dem qualifizierenden Zusatz «τῷ λόγῳ», d. h. «dem Begriff nach», «begrifflich», «auf Grund von Reflexion» (H 1, 1042a9). Dieser Zusatz scheint in dem Augenblick geboten, wo Aristoteles von den raum-zeitlichen Individuen als «uneingeschränkt» gesondert spricht (ἁπλῶς). Diese Vorstellungen erweisen sich bei Lichte besehen als unklar. Jedoch scheint Aristoteles zu meinen, daß sich das Wesen eines Dinges gedanklich isoliert ins Auge fassen lasse und somit als distinkte Entität zu behandeln sei [34].

Vermutlich ist es genau diese Ebene, auf der sich die merkwürdig anmutende Anwendung des ungrammatikalischen Ausdruckes «ein bestimmtes Etwas» (Z 1, 1029a27–30) auf die Form erklären ließe: Die Form, die das sogenannte Was-Sein eines substanziellen Dinges repräsentiert, wird sozusagen individualisiert und damit allerdings auch zu so etwas wie einem genuinen Referenten. Nun hat man in der Tat von jeher darauf aufmerksam gemacht, daß jede einseitige Auslegung des τόδε τι als wahrnehmbares Ding eine durchaus «vulgäre Vorstellung» sei [35]. Das mag sein. Nur erklärt dieser Hinweis nicht eben viel [36]. In der

[33] E. Ryan, «Pure Form in Aristotle». In: Phronesis 18 (1973) 209–224, hält die These der Existenz reiner Formen für eine Konstruktion der Aristoteles-Interpreten. Faktisch kann Ryans interessante Arbeit jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß Aristoteles auf Grund seines eigenen Ansatzes in systematische Schwierigkeiten gerät. Denn prozeßfreie Entitäten bzw. ewige Dinge müßten einerseits im Sinne von *Substanz*$_1$ analog der natürlichen Substanzen betrachtet werden, andererseits *qua* materiefreie Dinge als reine Formen und mithin als Substanzen analog *Substanz*$_2$.

[34] Aristoteles vertritt bekanntlich die These, daß Wissen soviel heißt wie die Essenz eines Dinges zu kennen (1031b20–22). Wenn aber Wissen so definiert ist, daß es sich bei den Gegenständen des Wissens um Allgemeines (i. e. Universalien) handelt (980a27–981a12, *Anal. Post.* 100a16–b1, *De Anima* 432a1–8), so dürfte es sich bei der in Frage stehenden Form des Individuums nicht um eine singuläre Entität handeln. Vgl. H. Cherniss, Aristotle's Criticism of Plato and the Academy (oben, Anm. 32) S. 339 u. ö.

[35] E. Tugendhat, ti kata tinos (oben, Anm. 25) S. 25, Anm. 22.

[36] Einige Probleme im Zusammenhang der aristotelischen Verwendung des Ausdruckes τόδε τι diskutiert J. Owens, The Doctrine of Being in the Aristotelian Metaphysics, ³Toronto 1963, S. 388. Seine Unterscheidung zwischen «singular»

Kategorienschrift wurden echte Universalien (i. e. genera und species) als Substanzen betrachtet, zugegebenermaßen im Unterschied zu den sogenannten eigentlichen (κυρίως) Substanzen als «zweite Substanzen». Aber der τόδε τι-Status wurde für sie ausgeschlossen, vermutlich deshalb, weil diese sogenannten zweiten Substanzen als gemeinsame Prädikate verschiedener Individuen auftreten. Hier aber scheint der Individualbegriff als substanzielle Entität behandelt zu werden, und merkwürdigerweise werden in diesem Kontext die Termini «bestimmtes Etwas» und «abgetrennt»/«abgesondert» nur auf die *Substanzen*** angewendet, nicht aber auch auf jene jeweils unverwechselbaren Gegenstände, die unter den jeweiligen Begriff fallen, d. h. *Substanzen** bzw. *Substanzen*$_1$. Impliziert Aristoteles hier, daß Substanzen vom Typus (*) bzw. (1) nicht als Repräsentanten des τόδε τι betrachtet werden sollen? Wohl kaum. Denn dies könnte er auf dem Boden seiner eigenen Voraussetzungen nur dann tun, wenn unter «Substanz» (*) hier nicht etwa konkrete Individuen begriffen würden, sondern deren materielle Substrate. Aber der Kontext von Δ 8 läßt über den Status der οὐσίαι vom Typus (*) keinen Zweifel aufkommen: Es handelt sich hier um konkrete Individuen. Indem Aristoteles jedoch die Form *qua* Individualbegriff als τόδε τι versteht, läuft er Gefahr, den begrifflichen Status der Substanzen vom Typus (2) an den der Substanzen vom Typus (1) anzugleichen.

III. Weitere Schwierigkeiten

Auf jeden Fall scheint er die sogenannten begrifflich abtrennbaren Wesen als genuine Wirklichkeitsstücke betrachtet zu haben, als Exemplifikationen des Begriffes von *Substanz*$_1$. Inwieweit die in Gestalt des Kriteriums der Nicht-Prädizierbarkeit angezeigte Unterscheidung (*) damit nicht virtuell aufgehoben wird, ist eine andere Frage. An einer Stelle gibt Aristoteles zu erkennen, daß die Substanz ihrerseits nur wiederum von der Materie prädiziert werden könne (Z 3, 1029a23–24). Diese Auffassung müßte für «Substanz» hier allerdings die Bedeutung von *Substanz*** voraussetzen [37]. Und damit scheint er zu implizieren,

and «this» verschiebt allerdings nur die Frage, nach genau welchen Kriterien der Ausdruck «ein bestimmtes Etwas» tatsächlich auf Gegenstände unterschiedlicher Natur Anwendung finden kann.

[37] Danach wäre die Form das Prädikat der Materie, – eine Vorstellung, die von J. Brunschwig in seiner noch unveröffentlichten Arbeit «La forme, prédicat

daß es sich bei den Substanzen vom Typus (*), die ja als Einheit von Materie und Form definiert sind, ihrerseits nicht wiederum auch um Substanzen vom Typus (**) handeln soll. In diesem Fall wird das Faktum der begrifflichen Angleichung der Substanzen vom Typus (2) an die vom Typus (1) allerdings noch weniger durchschaubar, die Behauptung einer ontologischen Identität also umso mehr erklärungsbedürftig.

Daß Aristoteles' Position tatsächlich unklar ist, sollte nicht verhehlt werden. Einige Hinweise müssen genügen: In *Met.* H 1, 1042a26–31 unterscheidet er ähnlich wie auch in *De Anima* B 1, 412a6–9 drei Typen von Substanzen, – nämlich Substanz *qua* Form, *qua* Materie, *qua* (aus beidem) Zusammengefügtes (σύνολον). Letzteres wäre also genau das, was im Sinne der Terminologie der Kategorienschrift unter den «ersten» bzw. «eigentlichen Substanzen» zu verstehen wäre. Was die Unterscheidung in *Met.* H 1 als schwierig erscheinen läßt, ist der Umstand, daß sämtliche möglichen Instanzen von 'Substanz' als Exemplifikationen von 'Substanz *qua* Substrat' ins Auge gefaßt werden. Dies deutet auf eine systematisch äquivoke Verwendung des Terminus «Substrat» hin. Daß Aristoteles ausgerechnet hier, wo er mit der Charakterisierung der Substanz im Sinne von λόγος und μορφή vermittels der Ausdrücke «ein bestimmtes Etwas» und «abtrennbar»/«abgetrennt» in der Sache ja ähnlich zu argumentieren scheint wie am Ende des einschlägigen Kapitels im 'Philosophischen Lexikon' Δ 8 den Terminus ὑποκείμενον in einem augenscheinlich weiten Sinn verwendet [i. e. logisches Subjekt der Prädikation *und* metaphysisches Substrat für Bestimmungen], ist erstaunlich. Denn tatsächlich läßt sich die in Δ 8 statuierte Unterscheidung (s. o.) nur dann sinnvoll aufrechterhalten, wenn «ὑποκείμενον» hier anders verstanden wird als in Δ 8. Aber gerade dies scheint nicht der Fall zu sein. Denn die Typisierung in *Met.* H 1 folgt in dieser Beziehung ziemlich exakt dem Zusammenhang von *Met.* Z 3. Und auch hier ist die dreifache Explikation am Begriff des Substrates orientiert, der zuvor

de la matière?» (VI. Symposium Aristotelicum, Chantilly 1972) diskutiert wird. Siehe auch J. Owens, «Matter and Predication in Aristotle». In: E. McMullin (Hrsg.), The Concept of Matter in Greek and Medieval Philosophy, Notre Dame 1963, S. 79–95, auch in: J. M. E. Moravcsik (Hrsg.), Aristotle. A Collection of Critical Essays, New York 1967, S. 191–214. – Die Materie-Form-Beziehung wird bisweilen als Erklärung der Genus-Species-Beziehung herangezogen: R. Rorty, «Genus as Matter. A Reading of *Metaphysics* Z–H». In: Exegis and Argument (oben, Anm. 20) S. 393–420; M. Grene, «Is Genus to Species as Matter to Form?». In: Synthese 28 (1974) 51–69; R. Rorty, «Matter as Goo: Comments on Grene's Paper». In: Synthese 28 (1974) 71–78.

(1028b36–37) so definiert wurde, wie er im Rahmen der Spezifikation von *Substanz** erscheint. Nimmt man diesen Punkt ernst, so schwindet auch die Hoffnung auf undurchlässige Unterscheidungskriterien.

Gewiß, man könnte geltend machen, daß Aristoteles' Argumentation in Met. *Z* zunächst ein dialektisches Gepräge aufweist: Lösungsmöglichkeiten werden konfrontiert und gegeneinander ausgespielt. Gleichwohl bleibt unklar, wieso ausgerechnet *Form* als funktionaler Gegenbegriff zu *Materie* für eine Explikation des Sinnes von «Substanz» *qua* Substrat in Betracht gezogen wird [38]. Der argumentative Zusammenhang ist also keineswegs durchsichtig. Und die in 1029a1–5 verfolgte Explikation von 'Substanz' unter dem Gesichtspunkt ὑποκείμενον verwischt jenen Unterschied, der im Philosophischen Lexikon einigermaßen präzis herausgestellt zu sein schien. Denn mit der Orientierung der möglichen Bedeutung *Substanz*** an dem Leitbegriff ὑποκείμενον, der in Δ 8 einzig und allein der Spezifikation von *Substanz** dienstbar gemacht wird, wird auch die Unterscheidung zwischen *Substanz** einerseits und *Substanz*** andererseits wenn nicht schon gegenstandslos, so doch für unsere Zwecke irrelevant.

Sollte dies Aristoteles' Absicht gewesen sein, so würde dies besagen, daß die wirkungsgeschichtlich bedeutsame Unterscheidung zwischen Substanz einerseits und Essenz andererseits *de facto* auf schwachen Füßen steht [39]. Und ist es schon aussichtslos, die aristotelische Substanz-Spekulation in dieser Weise präzisieren zu wollen, so zeigt das Faktum der begrifflichen Assimilation der $Substanz_2$ an den Status der $Substanz_1$ eine weitere Konsequenz: Der Begriff der Substanz spielt für Aristoteles nämlich genau da eine sozusagen cruzial wichtige Rolle, wo er – wie in *Met.* Γ 1 – die Möglichkeit einer platonisierenden Seinswissenschaft neu in Betracht zieht [40]. Sein Optimismus bezüglich der Möglichkeit einer

[38] Auch ein Hinweis auf *Met.* 1038b5–6 mit der Unterscheidung zweier Bedeutungen von « ὑποκείμενον» läßt die gedankliche Assoziation in 1029a3 nicht plausibler erscheinen. Was den gedanklichen Duktus der Argumentation in *Met.* Z angeht, so gibt es eine Reihe von anderen Schwierigkeiten. So etwa auch in Gestalt des Faktums, daß *Z* 3 in keiner Weise auf das Bezug nimmt, was in *Z* 2 entwickelt wurde. Eine präzise Analyse des Buches *Z* würde die Vermutung erhärten, daß hier sehr verschiedene Ansätze thematisiert sind. F. Grayeff, Aristotle and His School, London 1974, S. 84–125 geht in der Beurteilung dieser Inkonzinnitäten sogar so weit, daß er in *Met.* Z die Auffassungen von zwei, wenn nicht sogar drei Generationen von peripatetischen Philosophen zusammengestellt findet.

[39] Andere Erwägungen in dieser Richtung stellt auch E. Buchanan an: Aristotle's Theory of Being, Cambridge, Mass. 1963, Kapitel I.

[40] In diesem Punkt folge ich G. E. L. Owen, «The Platonism of Aristotle».

solchen Disziplin, welche das Seiende *als* seiendes in den Blick faßt [41], gründet nämlich in der Annahme, daß der faktischen Mehrdeutigkeit des «ist» eine brennpunktartige Verankerung im Zentralbegriff der οὐσία vorausgeht. Grundlage dieser Art von paronymischer Ontologie, die von der These ausgeht, daß «sein» auf mehrere Weisen ausgesagt wird, aber in Bezug auf einen einzigen Begriff, eine einzige Natur, und in nicht äquivoker Weise [42], ist jedoch die natürliche Substanz (i. e. *Substanz*$_1$ bzw. *Substanz**), die ihrerseits wiederum – wie G. Patzig darlegte [43] – sozusagen brennpunktartig auf die eine göttliche Substanz bezogen ist. Ob in den *Metaphysik*-Büchern Z, H, Θ tatsächlich so etwas wie eine Auflösung dieser doppelt paronymischen Ontologie zu registrieren ist und Aristoteles entsprechend auch die Möglichkeit einer theologischen Letztbegründung des brennpunktartigen Sinnes von «sein» schwinden sieht, mag offenbleiben. Tatsache ist, daß auch die an *Met.* Γ 1 anschließende – oder doch scheinbar anschließende – Erörterung in *Met.* Z 1 von dem Begriff der natürlichen Substanz auszugehen scheint, daß aber die eigentliche Erörterung in *Met.* Z und später immer mehr eine Orientierung an dem Begriff der Form und des Wesens verrät und damit den zentralen Begriff für das Prädikat «seiend» eigentlich in den der *Substanz*** verlegt: Tatsächlich sagt Aristoteles: «οὐσία ist die innewohnende Form, aus welcher und der Materie die gesamthafte [scil. οὐσία] οὐσία genannt wird» (Z 11, 1037a29–30), – eine Aussage, die zu implizieren scheint, daß die natürliche Substanz ihrerseits als etwas verstanden werden soll, welches im Blick und Bezug auf eine einizige Natur Substanz genannt wird [44].

Wie also läßt sich die sogenannte Brennpunktbedeutung von «sein» einigermaßen sinnvoll erklären?

In: Proceedings of the British Academy 50 (1965) 125–150; auch in: J. Barnes, M. Schofield, R. Sorabji (Hrsg.), Articles on Aristotle. I, London 1975, S. 14–34.

[41] Genau was mit dem Ausdruck eigentlich gemeint ist, ist heute wiederum – auf dem Hintergrund der Thesen P. Merlans – Gegenstand kontroverser Diskussionen. Einen guten Überblick über die Deutungsversuche gibt H. Happ, Hyle. Studien zum Aristotelischen Materiebegriff, Berlin 1971, S. 310–472.

[42] *Met.* 1003a33–34. Dazu siehe G. E. L. Owens Arbeit (oben, Anm. 5); auch: «A Proof in Περὶ ἰδεῶν. In: Journal of Hellenic Studies 77 (1957) 103–111, «Aristotle on the Snares of Ontology». In: New Essays on Plato and Aristotle (oben, Anm. 31) S. 69–95. Vgl. aber auch G. Patzig, «Theologie und Ontologie in der Metaphysik des Aristoteles». In: Kant Studien 52 (1960/1961) 185–219, K. E. Specht, «Über die primäre Bedeutung der Wörter bei Aristoteles». In: Kant Studien 51 (1959/1960) 102–113.

[43] «Theologie und Ontologie in der Metaphysik des Aristoteles» (oben, Anm. 42) S. 185 ff.

[44] Diese Stelle mit der präpositionalen Wendung «von der/aus der» (ἐξ οὗ)

IV. Sein und Sein

Welche Art von Antwort Aristoteles vorgeschwebt haben dürfte, ist nicht schwer zu sagen. Sowohl die These von der Identität von Substanz und Essenz [45] wie auch der Rekurs auf das Akt-Potenz-Schema dergestalt, daß es sich bei der Substanz und Form um Aktivität handelt [46], zeigen, daß Aristoteles' Sondierung eines tragfähigen Begriffes von Substanzialität letztlich mehr leisten soll als nur eine Orientierungshilfe bei der Parzellierung dessen, was existiert. Aristoteles' diesbezügliche Annahmen gehen nämlich über das hinaus, was als Gegenstandsontologie anzusprechen wäre. Tatsächlich bedeutet sowohl die Behauptung einer ontologischen Identität von Substanz und Essenz wie auch die These von der Form und Substanz als Aktivität einen Versuch in die Richtung, die Gegenstände selbst als Repräsentanten jener zugegeben vagen Bedeutung von «sein» zu verstehen, die das Wort «ist» als Ausdruck des Gegenbegriffes zu 'Werden', '(sich) Verändern' von jeher assoziierte [47].

*

Der Gedanke der ontologischen Identität des Seienden [i. e. des Einzeldinges] mit seinem Sein [i. e. dem Was-sein] kann dieser Vorstellung insofern Ausdruck geben, als ein beliebiger raum-zeitlicher

wird von einigen Forschern als Ausdruck der πρὸς ἕν-Relation interpretiert. Siehe J. Owens, The Doctrine of Being in the Aristotelian Metaphysics (oben, Anm. 36) S. 335 Anm. 33. Wenn Aristoteles dies sagen wollte, so sagt er es in einer sehr obskuren Weise.

[45] Vgl. oben, Anm. 8. Allerdings ist Aristoteles auch hier nicht wirklich konsistent. Denn es gibt Stellen, die dahingehen, daß diese Entität nur für materiefreie Entitäten gilt, – also für Entitäten nach der Art der platonischen Ideen. Siehe E. Hartman, Philosophical Review 85 (1976) 555.

[46] *Met.* 1050b1–2. Im Blick auf die bekannte Frage nach der eigentlichen Bedeutung von «ἐνέργεια» behauptet E. Vollrath, Die These der Metaphysik (oben, Anm. 9) S. 58 Anm. 11, daß dieser Terminus «von der Anwesenheit her zu begreifen ist». Nun bedeutet ἐνέργεια, wie K. von Fritz (Philosophie und sprachlicher Ausdruck bei Demokrit, Platon und Aristoteles, Darmstadt 1966, S. 68) betont, nicht «Wirksamkeit» sondern den Zustand des «Im-Werk-Seins», – eine Vorstellung, die die der «Anwesendheit» zwar zu enthalten scheint, aber deshalb noch nicht von ihr her gedacht werden muß. – Eine vergleichsweise nüchterne Diskussion bietet J. Stallmach, Dynamis und Energeia, Meisenheim 1959, S. 182 ff.

[47] Vgl. dazu auch C. H. Kahn, The Verb 'be' in Ancient Greek (oben, Anm. 10) S. 392 u. ö.

Gegenstand – so meint Aristoteles – nur für den Fall als «nicht akzidentell einer» anzusprechen ist, daß kontinuierlich ist, – kontinuierlich in dem Sinn, daß seine Bewegung sowohl was Raum wie auch Zeit angeht, unterbruchslos ist [48]. Die Kontinuität der raum-zeitlichen Karriere eines solchen Gegenstandes hängt jedoch an der Präsenz der individuellen Form[49], welche die Substanz als das begreifbar macht, was sie ist: Als Menge von Elementen in einer fixierten Ordnung, die sich selbst zu dem selbstdeterminierten Ziel bewegt [50]. Der Begriff der Bewegung enthält einen Hinweis auf funktionelle Momente; und tatsächlich betrachtet Aristoteles die Form zumal lebendiger Wesen bisweilen als das, was deren charakteristische Verhaltensweisen ausmacht [51]. Doch hängen die funktionellen Momente ihrerseits von den strukturellen Momenten ab [52]. Und da die Form *qua* Essenz die strukturelle Ordnung der Konstituentien Materie, Bewegung und Ziel ausmacht, wird auch einsichtig, warum Aristoteles meinte, daß die οὐσία nicht von dem getrennt sein könne, dessen Wesen sie ist, und weshalb die Essenz als strukturelle Ordnung der Substanz von dieser nicht wirklich verschieden sei. Mithin läßt sich die Behauptung einer ontologischen Identität von Substanz und Essenz als logisches Requisit für die Behauptung der Identität eines Dinges durch die Zeit verstehen.

[48] Vgl. *Met.* 1046a6, 1052a25–26.

[49] Mit der Frage nach dem aristotelischen Verständnis der sogenannten individuellen Form ergeben sich Sonderprobleme. Zwar sagt Aristoteles in der *Metaphysik* anders als in der Kategorienschrift, daß nichts allgemein Prädizierbares Substanz sei (1038b8–9), aber die Behauptung 1034a4–5, daß Sokrates und Kallias der Form nach identisch sind, und daß sie dieselbe Form haben (*Part. An.* 644a 24–25), legt den Gedanken nahe, daß die Form, die als Substanz par excellence gedeutet wird (1032b1–2, 1033b17 u. ö.), doch den Status eines Universale hat. – Siehe J. Lesher, «Aristotle on Form, Substance, and Universals». In: Phronesis 16 (1971) 169–178. – Die Theorie, daß Aristoteles sowohl eine universelle Form wie auch eine besondere Form in Betracht zieht, wurde von R. Albritton, «Forms of Particular Substances in Aristotle». In: Journal of Philosophy 54 (1957) 699–708 und W. Sellars, «Substance and Form in Aristotle». In: Journal of Philosophy 54 (1957) 688–699 vertreten.

[50] Vgl. J. M. E. Moravcsik, «Aristotle on Adequate Explanation». In: Synthese 28 (1974) 5.

[51] Siehe N. White, «Aristotle on Sameness and Identity». In: Philosophical Review 80 (1971) 195.

[52] J. Bogen, «Moravcsik on Explanation». In: Synthese 28 (1974) 19–20 macht geltend, daß Moravcsiks Charakterisierung der Form-Ursache als strukturelles oder funktionelles Konstituens nicht auf sämtliche Fälle zutrifft, die Aristoteles vor Augen hat. Das ist gewiß richtig. Doch orientiert sich Moravcsik m. E. am aristotelischen Paradigma-Fall.

Die Behauptung, daß Substanz und Form Aktivität seien, scheint diese Überlegung in gewisser Weise zu vervollständigen. Denn unter 'Aktivität' versteht Aristoteles eine Form der Betätigung, die nicht in der Zeit ist und damit jeder Form von Veränderung gegenüber indifferent ist. Dieser Gedanke bedarf der Erläuterung: Während prozeßhafte Bewegungen für Aristoteles generell dadurch charakterisiert sind, daß sie in Analogie zur Mittel-Zweck-Beziehung eine bestimmte, durch die Angabe des Zieles definierte Zuständlichkeit herbeiführen, um dann abzubrechen, handelt es sich bei der Aktivität um eine Form der Betätigung, die das Ziel in sich selbst hat [53]. Sie ist mit der durch die Angabe des Zieles (τέλος) oder Werkes (ἔργον) definierten Zuständlichkeit gewissermaßen identisch. Für die aristotelische Analyse des Unterschiedes zwischen 'Bewegung' und 'Aktivität' ist augenscheinlich die Beobachtung wichtig, daß manche Verben ohne logischen Widerspruch zur gleichen Zeit im Präsens und Perfekt Verwendung finden können. Genauer gesagt scheint Aristoteles sagen zu wollen, daß die Verwendung bestimmter Verben im Präsens (z. B. «lebt gut») jeweils das Perfekt enthält. Anders funktionieren Ausdrücke wie «ein Haus bauen» so, daß das Präsens das Perfekt ausschließt. Diese Überlegungen in *Met.* Θ 8 und *E. N.* X 4 scheint Aristoteles einer generellen Unterscheidung zwischen Aktivitäts-Verben und Bewegungs-Verben dienstbar zu machen. Und so betrachtet wird dann die Annahme entscheidend, daß Bewegungen stets in der Zeit sind (*E. N.* 1179ba14), wohingegen Aktivitäten *per negationem* [54] nicht in der Zeit sind [55], sondern in einem gewissen Sinne als atemporal angesehen

[53] Met. Θ 8. Eine ausgezeichnete Studie zu diesem Problemkreis bietet J. L. Ackrill, «Aristotle's Distinction Between *Kinesis* and *Energeia*». In: New Essays on Plato and Aristotle (oben, Anm. 31) S. 121–142. Siehe auch M. H. Mullern, «Types of Processes According to Aristotle». In: Monist 52 (1968) 237–251.

[54] Die terminologische Verwendung von «Bewegung» und «Aktivität» schwankt bekanntlich und hat entsprechend auch zu zahlreichen Mißverständnissen geführt, so etwa im Fall von *Met.* 1047b30–32 (siehe J. Owens, The Doctrine of Being in the Aristotelian Metaphysics (oben, Anm. 36) S. 405 und Anm. 15). Dagegen ist an der vergleichsweise eindeutigen Stellungnahme in 1047a30 festzuhalten, wonach keine Bewegung wirklich Aktivität sei. Vgl. M. H. Mullern, «Types of Processes According to Aristotle» (oben, Anm. 53) S. 240.

[55] Über die Bedeutung von *Phys.* 221b3–4 bin ich mir nicht im klaren. Zurückhaltend im Urteil ist auch H. Wagner, Aristoteles. Physikvorlesung, Darmstadt 1967, S. 579. W. Marx, Einführung in Aristoteles' Theorie vom Seienden, Freiburg 1972, S. 49, bemerkt in diesem Zusammenhang: «Der Sinn der Ewigkeit bestimmt sich für die Ousia daraus, nicht-zeitlich oder außer-zeitlich zu sein. Die Ousia als Eidos unterliegt weder der zerstörenden Macht der Zeit, noch ist sie durch die Zahl einer nur räumlichen Bewegung meßbar ...». Diese Überlegungen scheinen mir richtig zu sein.

werden. Wie Aristoteles dies genau verstanden wissen will, ist sehr unklar. Doch wenn er meint, daß Präsens und Perfekt im Fall der Beschreibung von Aktivitäten gleichermaßen anwendbar sind, so kann er damit eigentlich nur sagen wollen, daß keines von beiden in dem Sinne anwendbar ist, in welchem zeitlich bestimmte Aussagen normalerweise Verwendung finden. Und wenn Aristoteles Substanz und Form als Aktivität zu begreifen wünscht, Aktivitäten aber *per se* nicht in der Zeit sind, so würde die Anwendung dieser Betrachtungsweise auf materiebehaftete, durch Potenzialität gekennzeichnete und damit in der Zeit befindliche Segmente der Realität soviel besagen, wie daß die Materie im Zustand der durch die Form determinierten Aktivität insofern nicht in der Zeit ist, als die Beschreibung dieser Aktivität keine eigentlich zeitlich bestimmte Aussage trifft. Vermutlich würde Aristoteles sogar sagen, daß die Substanz *qua* Aktivität über das Merkmal der Atemporalität verfügt. Worin besteht nun diese Art von Aktivität und wieso hat sie Züge der logischen Atemporalität? Aristoteles könnte damit einfach die Überlegung verbunden haben, daß ein raum-zeitliches Segment der Wirklichkeit dann als Aktivität anzusprechen ist, wenn die definitorische Beschreibung hält; und das Moment der Atemporalität ist mit dem «ist» gegeben, welches die Beziehung zwischen *definiendum* und *definiens* ausdrückt. Doch bleibt dieser Punkt schon deshalb unklar, weil Aristoteles den begrifflichen Status der Form des individuellen Dinges nie wirklich präzisiert [56]. Und diese fundamentale Unklarheit wirkt sich natürlich dahingehend aus, daß auch die begriffliche Struktur der als Aktivitäten betrachteten Segmente der Wirklichkeit schwer durchschaubar ist [57]. Sofern Aristoteles sagt, daß eine Materie x dann der Aktivität nach ist, wenn sie in die Form y gelangt ist (1050a15–16), scheint er die Zuständlichkeit der Aktivität also durchaus propositional als Beziehung zwischen zwei Entitäten x und y zu deuten [58]. Sofern er jedoch Substanz und Form

[56] Vgl. oben, Anm. 49.

[57] ARISTOTELES scheint dies selbst anzudeuten. Denn in *Met.* 1048b6–8 sagt er, daß man von Aktivität nicht im Falle sämtlicher Dinge in gleicher Weise spricht, sondern nur «analogisch» (vgl. auch 1071a5–6). Dazu kommt, daß ARISTOTELES auch die Verwendung von «sein» gemäß des Akt-Potenz-Schemas gliedert (1017a35–107b9; vgl. 1051a35–b1).

[58] Dieser Vorstellung scheint auch in *Met.* 1048a31 Ausdruck gegeben zu sein: «Aktivität ist also das Vorhandensein einer Sache, nicht so wie wir sagen (daß sie) der Möglichkeit nach vorhanden ist», – eine Aussage, die besagt, daß Atemporalität in dem Bestehen eines Sachverhaltes lokalisiert ist, welcher durch eine singuläre prädikative Aussage bezüglich des Wesens eines Dinges getroffen wird.

als Aktivität identifiziert und Substanz im Sinne von Form i. e. *Substanz*** bzw. *Substanz*$_2$ als τόδε τι versteht (s. o.), scheint er den begrifflichen Gehalt des prädikativen Ausdruckes isoliert ins Auge zu fassen (1071a8–9).

*

Ungeachtet dieser Unklarheiten bezüglich der begrifflichen Struktur der Aktivität fordert das Faktum der Erklärung der Substanz als Aktivität für «οὐσία» im Prinzip ebenso wie für «εἶναι» eine Bedeutung, die sich augenscheinlich nicht in unserem Begriff der Existenz erschöpfen kann. Denn ebenso wie «Substanz» logisch betrachtet zu einem *nomen actionis* wird, wird auch «sein» – zumindest in seiner brennpunktartigen Kernbedeutung – zu so etwas wie einem Aktivitäts-Verbum. In frivoler Analogie zu M. Heideggers Verben «Nichten» und «Wesen» könnte man dieses brennpunktartig auf die Substanz bezogene Aktivitäts-Verbum «sein» etwa im Sinne von «sein Wesen treiben» verstehen. Da nun die inhaltliche Bestimmung der Aktivität für Aristoteles konkret darauf Rücksicht nimmt, wie die jeweilige Materie x eines Dinges a durch den Eintritt in die Form y strukturiert ist [59], orientiert sich die inhaltliche Bestimmung des als Aktivitäts-Verbum behandelten «sein» generell an der inhaltlichen Bestimmung der als Substanz interpretierten Aktivität.

Konkret sieht dies so aus, daß «sein» im Falle seiner Anwendung als Prädikat auf lebendige Dinge soviel heißt wie «am Leben sein» [60] und im Falle seiner Verwendung in einem Satz wie «Eis ist» soviel bedeutet, daß das Eis so-und-so verdichtet ist (H 2, 1042b25). Von einem Stück Eis sagen, daß es *ist*, heißt demnach behaupten, daß es seine Solidität hat, bewahrt und bleibt, was es ist. Eine ähnliche Vorstellung scheint auch da vorzuliegen, wo Aristoteles sagt «Wenn ein Mensch gesund ist, dann *ist* auch Gesundheit; und die Gestalt der ehernen Kugel ist gleichzeitig wie die eherne Kugel» (1070b21–24). Daß Aristoteles diese Verwendung von «sein» als Aktivitäts-Verbum von der eigentlichen Verwendung von «sein» als Verb der Existenz unterschieden wissen will, steht außer Frage. Denn da, wo er die Fragen «Ist x?» und «Was ist x?» unterscheidet, macht er geltend, daß die zweite Frage erst dann zur Beantwortung ansteht, wenn ausgemacht ist, daß es einen derartigen Gegenstand tatsächlich gibt (*Anal. Post.* 89b34–90a1). Anders geht die

[59] *Met.* 1071a8.
[60] Vgl. *De An.* 415b13, *De Gen. Corr.* 318b25, *E. N.* 1166a4–5.

Argumentation in *Met.* H 2 eindeutig dahin, daß man die Bedeutung des «ist» im Falle seines Vorkommens in Sätzen von der Art « *x* ist» nur dann kennt, wenn man weiß, was *x*-sein bedeutet. Während also der Zusammenhang in *Anal. Post.* II 1 auf eine Verwendung des absolut konstruierten, als einstelliges Prädikat behandelten «ist» als Verb der Existenz hindeutet [61], weist der Zusammenhang der *Metaphysik*-Stelle für die Bedeutung von «... ist» auf die eines realen Prädikates, dessen inhaltliche Bestimmung sich *de facto* nach dem richtet, was an die grammatikalische Stelle des Subjektes tritt. Mithin ändert sich der deskriptive Sinn von «ist» nicht nur entsprechend der Kategorien-Unterschiede. Auch innerhalb der einzelnen Kategorien kommen solche Unterschiede zum Tragen. Und wenn Aristoteles voraussetzt, daß der Terminus «Aktivität» jeweils nur analogisch Verwendung findet, so gilt dies in gewisser Weise wohl auch für das «ist» als unvollständiges deskriptives Symbol. Indes bleibt festzuhalten, daß der Gedanke der in Gestalt der Substanz verankerten Zentralbedeutung von «ist» damit nicht desavouiert wird.

Diese Verwendung von «sein», die wir der Einfachheit halber mit «sein» (*) markieren können, um sie von «sein» (**) als Verb der Existenz zu unterscheiden [62], wird von Aristoteles erwähnt; denn er macht verschiedentlich darauf aufmerksam, daß «sein» auch gemäß der Akt-Potenz-Unterscheidung ausgesagt wird [63]. Indes unterscheidet er «sein» (*) nicht ausdrücklich von «sein» (**). Und die Frage, wie die Verwendung von «sein» (*) zu der Verwendung von «sein» gemäß der Kategorien [64]

[61] Dies ist eine der wenigen Stellen, wo «ist» klar als unser Verb der Existenz «es gibt ...» markiert ist. (Ich stimme mit G. E. L. Owen, «Aristotle on the Snares of Ontology» [oben, Anm. 31] S. 76 Anm. 1 in der Auffassung überein, daß Bonitz' Emendation 1042b27 ebenso sinnentstellend ist wie Jaegers Ergänzung). Man mag indes geltend machen, daß Aristoteles die Logik seiner eigenen Argumentation in *Anal. Post.* und die damit verbundene Auszeichnung des «ist» als Verb der Existenz selbst undurchsichtig macht. Vgl. u. a. C. H. Kahn, «Why Existence Does Not Emerge as a Distinct Concept in Greek Philosophy?». In: Archiv für Geschichte der Philosophie 58 (1976) 326.

[62] Vgl. G. E. L. Owen, «Aristotle on the Snares of Ontology» (oben, Anm. 31) S. 85. Meine Auslegung von «sein» (*) unterscheidet sich jedoch von der seinigen, zumal in der Anwendung des Begriffes der Atemporalität. J. Hintikka würde diesen Punkt vermutlich als anachronistisch bezeichnen, vgl. Time and Necessity (oben, Anm. 10) S. 84.

[63] Vgl. Anm. 57.

[64] Aristoteles' Kategorien-Theorie bedarf weitergehender Analysen, trotz J. M. E. Moravcsik, «Aristotle's Theory of Categories». In: Ders.: Aristotle (oben, Anm. 37) S. 125–145, und G. Patzig, «Bemerkungen zu den Kategorien des

paßt, wird nicht eigens diskutiert. Beide Verwendungen (τὸ μέν/τὸ δέ) scheinen im gewissen Sinne unverbunden nebeneinander zu stehen. Doch zwingt uns das Faktum der Erklärung der Substanz als Aktivität natürlich zu der Annahme, daß Aristoteles die Bedeutung des rein klassifikatorisch und sozusagen gegenstandsontologisch verwendeten «ist» der Kategorien-Theorie offenbar metaphysisch angereichert: Während uns der Rekurs auf die Kategorien-Distinktionen nämlich im Prinzip nur darüber informiert, welcher Typus von Entität zur Sprache gebracht ist, vermag die Orientierung an dem brennpunktartig auf die Substanz bezogenen Aktivitäts-Verbum «sein» darüber Aufschluß zu erteilen, worin die Tatsache der Existenz dieser oder jener Entität inhaltlich besteht.

Dieser Gesichtspunkt wird in dem formelhaften Ausdruck «(Seiendes) *als* seiendes» markiert. Wenn also Aristoteles seine ursprünglichen Bedenken gegen die Konzeption einer platonisierenden Seinswissenschaft zurückstellt und den Gedanken verfolgt, daß sämtliche Dinge die sind (**) unter einem Gesichtspunkt ins Auge gefaßt werden können, so betrifft dieser Aspekt also die Art und Weise, wie sie den Sinn von «sein» (*) repräsentieren.

Hier gibt es – dies wurde bereits angedeutet – signifikante Unterschiede. Sie weisen darauf hin, daß Aristoteles ähnlich wie Platon zur Vorstellung eines 'ontologischen Komparativs' gelangte [65]. Denn während Eigenschaften «sein» (*) *per definitionem* nur mit Bezug auf jenen Gegenstand repräsentieren, für den sie wahr sind, repräsentieren Dinge in der Kategorie der Substanz – zumal im Zustand der ἐνέργεια – «sein(*)»

Aristoteles». In: Einheit und Vielheit. Festschrift C. F. von Weizsäcker (hrsg. von G. Süssmann, E. Scheibe), Göttingen 1973, S. 60–76. – In einer neuen Arbeit (Der Sinn von Sein in der älteren griechischen Philosophie, Heidelberg 1976, S. 13 ff.) vertritt U. Hölscher die These, daß in Δ 7 nur das prädikative «ist» zur Debatte steht (vgl. auch C. H. Kahn, «The Verb 'to be' and the Concept of Being» in: Foundations of Language 2 (1966) 248 f.). Diese Beurteilung von 1017a22–30 dürfte korrekt sein (vgl. auch E. Buchanan, Aristotle's Theory of Being [oben, Anm. 39] S. 11). Indes zeigt das Kapitel Z 1, daß von Hölscher nicht in Betracht gezogen wird, wie problematisch der Versuch einer solchen Festlegung tatsächlich ist. Denn der Rekurs auf die Kategorien-Unterscheidung in *Z* 1 besagt ziemlich klar, daß Aristoteles hier nicht an prädikative Sätze von der Art «*x* ist rot» denkt, sondern vielmehr an Sätze wie «rot ist». D. h.: Die Bedeutungen des «ist» schwanken hier gemäß des Subjekt-Terminus.

[65] Vgl. neben W. Bröcker, «Platons ontologischer Komparativ». In: Hermes 87 (1959) 415–425, und G. Vlastos, «Degrees of Reality in Plato». In: New Essays on Plato and Aristotle (oben, Anm. 31) S. 58–75 (auch: Platonic Studies, Princeton 1973, S. 58–75) G. Mainberger, Die Seinsstufung als Methode und Metaphysik, Freiburg 1959.

sozusagen mustergültig. Denn die Art und Weise wie sie dies tun, bedarf – so meint Aristoteles – keiner Beschreibung, in der ein Hinweis auf andere Entitäten gegeben werden muß. Doch rechnet Aristoteles bekanntlich mit einer Hierarchie von Substanzen. Und deren natürliche Rangordnung läßt sich nach Maßgabe des Akt-Potenz-Schemas bestimmen, d. h. in Orientierung an der Frage, bis zu welchem Grad sie prozeßfrei und somit potenzialitätsfrei sind. Da es für Aristoteles nach allem was wir wissen nur eine Substanz gibt, die absolut potenzfrei ist, hat man entsprechend von der Annahme auszugehen, daß die Bedeutung des dem Status der Aktivitäts-Verben begrifflich assimilierten «sein (*)» in der Tat den Begriff der Veränderungslosigkeit [66] zu Geltung bringen soll. Und man könnte versucht sein, anzunehmen, daß Aristoteles' Sondierung des Substanzbegriffes geradezu als Versuch gemeint war, diese von ihm implizit destruierte metaphysische Kernbestimmung des Wortes «sein» zu restituieren und wieder zum Gegenstand philosophischer Diskussion werden zu lassen [67].

Parmenides' diesbezüglich konsequenzenreicher Vorschlag mußte ja als gescheitert betrachtet werden. Denn er behandelte – wie Aristoteles selbst moniert [68] – « τὸ ἐόν» als Eigennamen einer substanziellen Entität, deren Eigenschaften (i. e. Ungewordenheit, Unvergänglichkeit, Einzigkeit etc.) vermittels einer *reductio ad absurdum* deduziert werden, welche fehlerhaft ist. D. h.: Parmenides' Versuch, Ungewordenheit, Unvergänglichkeit, Unveränderlichkeit etc. als analytisch im Seins-Begriff enthalten zu demonstrieren, scheitert genau genommen daran, daß er Aussagen von der Art '$\sim Fa$' als Behauptungen von der Art '$\sim(\exists x)\ (Fx)$' versteht, welche für ihn natürlich sinnlos sind. Anders scheitert Platons Versuch [69], den Sinn von «sein» im Sinne von «wirklich sein» durch eine gleichnamige Idee *Sein* explizierbar zu machen daran, daß die Idee *qua*

[66] Ähnliche Erwägungen stellt in einem anderen Zusammenhang J. Owens an: The Doctrine of Being in the Aristotelian Metaphysics (oben, Anm. 36) S. 464; kritisch hierzu: W. Lezsl, Aristotle's Conception of Ontology, Padua 1975, S. 169.

[67] Ich glaube nicht, daß es dieser Sinn von «sein» ist, den M. Heidegger (Was ist Metaphysik?, Frankfurt 1949, u. ö.) zu finden wünscht. – Eine anderweitig informative Beurteilung gibt H. Seidl, «Zur Seinsfrage bei Aristoteles und Heidegger». In: Zeitschrift für Philosophische Forschung 30 (1976) 203–226, sowie K. E. Specht, Sprache und Sein. Untersuchungen zur sprachanalytischen Grundlegung der Ontologie, Berlin 1967, passim.

[68] Vgl. *Phys.* I 6, Simplicius, *In Phys.* 126, 11.

[69] Siehe generell A. Graeser, Platons Ideenlehre. Sprache, Logik und Metaphysik. Eine Einführung, Bern-Stuttgart 1975, Kapitel XI: «Die Ideen und das 'Sein'».

Idee nur den Status eines gemeinsamen Prädikates hat. Und Universalien können, so meint Aristoteles, nicht als Instanzen des τόδε τι betrachtet werden [70]. So betrachtet konnte Aristoteles also zu dem Befund gelangen, daß sowohl das parmenideische Seiende wie auch die platonisch wirklich seienden Dinge Un-Dinge sind: Handelt es sich hier schon um so etwas wie hybride Konstruktionen, so können sie *a fortiori* auch nicht als exemplarische Repräsentanten des metaphysischen Sinnes von «sein» in Betracht gezogen werden.

Seine Reduktion der altehrwürdigen Seins-Frage (τὶ τὸ ὄν) auf die Frage «Welches ist die Seiendheit?» (Z 1, 1028b2–4) bedeutet – so meint Aristoteles – den aussichtsreichen Versuch, den begrifflichen Status der exemplarischen Repräsentanten des Sinnes von «sein» zu bestimmen. Die prinzipiellen Schwierigkeiten eines solchen Unterfangens liegen auf der Hand. Und offenbar wurden diese Schwierigkeiten von Aristoteles auch als solche empfunden. Aber das Faktum der begrifflichen Assimilation des Status der Substanzen vom Typus (2) an den der Substanzen vom Typus (1) macht in Gestalt der aristotelischen Behauptung einer ontologischen Identität von Substanz und Essenz aus der Not eine Tugend. Denn die Identifikation des Seienden mit seinem Sein und die Betrachtung dieses Seins als atemporale Aktivität scheint geeignet, die metaphysische Komponente des Seins-Begriffs der griechischen Ontologie erstmals faßbar zu machen. Insofern bedeuten Aristoteles' Überlegungen zu Substanzialität und Sein einen historisch wichtigen Schritt. Doch ist die griechische Ontologie eben darum auch unwiederholbar [71].

[70] Siehe oben, Anm. 49.

[71] Ähnliche Überlegungen macht W. Kamlah geltend: «Aristoteles' Wissenschaft vom Seienden und die gegenwärtige Ontologie». In: Archiv für Geschichte der Philosophie 49 (1967) 295–297.